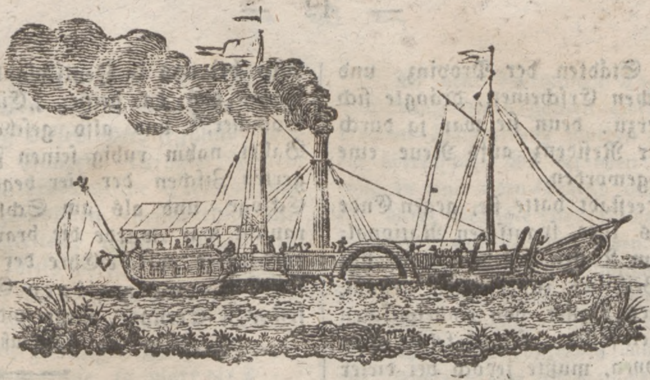
№ 6.

Sonnabend, am 13. Januar 1844.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Nola, die Tänzerin.

(Fortsetzung.)

Einige Tage später finden wir Nola, auf einem Spaziergange, im eifrigen Gespräche mit dem Lieutenant v. R...., dem sie anscheinend mit tiefer Rührung erzählt, wie nach Gomez Tode ein vornehmer Spanier sich ihrer angenommen habe, und dafür sorgte, daß sie in Madrid zur Ballettänzerin ausgebildet wurde.

Und in der That, so war es, aber der reiche Spanier hatte seine Wohlthat sich theuer bezahlen lassen, denn Nola zog mit ihm nach Madrid in der ganzen Reinheit und Unschuld eines zarten, kindlichen Gemüthes, und schon nach Jahresfrist hatte ihr guter Engel sich von ihr gewandt, und der Dank gegen ihren Wohlthäter verwandelte sich nun in Verwünschungen gegen ihren Verführer. Aber die Thränen ihrer Reue versiegten, und bald traten an die Stelle der jungfräulichen Unbefangenheit nur noch Keckheit und Leichtsinn, bis sie endlich weiter und immer weiter von dem sonnigen Blumenpfade der Tugend sich entfernt hatte.

In dem Taumel des Genusses hatte sie ihre erste, edlere Liebe bald vergessen, und auf ihren spätern Reisen durch England und Frankreich erlebte sie der galanten Abenteuer so viele, daß sie sich wirklich hätte schämen müssen, mit ihrem schuldbelasteten Herzen vor den Jüngling hinzutreten, der der Einzige war, den sie wahrhaft geliebt, und dem beim Abschiede sie ewige, unverbrüchliche Treue zugeschworen hatte. Und dennoch sehen wir Beide, nach einem Zeitraume von acht Jahren, wieder mit einander lustwandeln, Arm in Arm, als ob noch dieselbe Liebe ihre Herzen verbände, wie zuvor. Für Nola ist dieses Zusammentreffen aber nichts weiter, als ein erwünschtes Abenteuer, indeß v. R.... die alte Liebe mit wahrer, deutscher Treue bewahrt hat in seinem Herzen, obgleich schon seit lange her jede Hoffnung auf ein einstiges, frohes Wiedersehen ihm benommen war. Schmerzlich bewegt fühlte er sich jedoch, als er die Geliebte so ganz umgewandelt und zur leichtsinnigen Kokette geworden, in der Residenz zum ersten Male wieder erblickt hatte. Es blieb ihm kein Zweifel mehr, sie war gesunken, tief gesunken, sie war seiner unwerth; und mit blutendem Herzen trennte er sich von ihr, um sie niemals wiederzusehen. Auch für Nola hatte der ehrliche Deutsche nun kein weiteres Interesse mehr, er schien ihr nichts weiter zu sein, als eine Puppe, mit der sie früher gerne gespielt hatte, und während er thränenden Auges ihr zum letzten, schweren Abschiede die Hand drückte, schweifte ihre Phantasie schon wieder umher unter den jungen Männern der Residenz, und sie dachte allbereits darüber nach, wen sie nun zunächst mit ihrer Gunst beglücken und zum Spielwerke ihrer Laune gebrauchen wolle. Aber für diesmal war ihre Rolle in der Residenz zu Ende gespielt; der fatale fiskalische Prozeß bedrängte sie hart, und nur durch die Gnade des Monarchen wurde die Sache endlich niedergeschlagen, und sie durfte frei und unbestraft die Hauptstadt verlassen. Sie zeigte

sich nun in verschiedenen Städten der Provinz, und überall, bei ihrem öffentlichen Erscheinen, drängte sich das Volk schaarenweise herzu, denn sie war ja durch die letzten Auftritte in der Residenz aufs Neue eine sehenswerthe Berühmtheit geworden.

In einer bekannten Seestadt hatte sie, gegen Ende des Jahres hin, abermals ihre spanischen National-sprünge auf der Bühne zum Besten gegeben, doch sich eben keines allzugroßen Beifalles zu erfreuen gehabt, als kurz darauf ein kleines Ballet von einheimischen Künstlern ausgeführt werden sollte. Sie verfehlte nicht dieser Vorstellung beizuwohnen, mußte jedoch bei dieser Gelegenheit die Kränkung erfahren, daß Einer der Zuschauer, hart neben ihr in der Loge, sich gegen Andere auf eine recht verständliche und unverblümte Weise, über das unzarte und unschickliche Benehmen der spanischen Tänzerin aussprach, ohne auch nur die kleinste Rücksicht auf ihre Gegenwart zu nehmen. Staunend lauschte sie Anfangs den, absichtlich etwas laut gesprochenen Worten des Schmähenden; da aber, mit so manchen andern Tugenden, im Laufe der Jahre auch die Bescheidenheit ihrem Herzen Valet gesagt hatte, so blieb sie nicht lange dabei müßig, und kehrte sich alsobald nach dem kühnen Sprecher, indem sie mit französischen und spanischen Schimpfworten ihn überhäufte. Dieser aber antwortete ihr mit wahrhaft stoischer Ruhe und Kaltblütigkeit: „Sie sprechen ja nicht deutsch, mein Fräulein, wie können Sie also verstanden haben, was ich hier mit meinen Nachbarn in deutscher Sprache geredet? Wer übrigens sich hier ungebührlich beträgt, den weiset man hinaus vor die Thüre. Außerdem bin ich Ihr gehorsamer Diener."

Beinahe schäumend vor Wuth stand die stolze Spanierin dem schlichten, deutschen Biedermanne gegenüber, und wußte nicht, sollte sie abermals mit einem Strome von Schmähungen ihn überschütten, oder eine Ohnmacht fingiren. Endlich entschloß sie sich zu dem Letzteren, und es fanden sich auch alsbald vier jugendliche Beschützer, Officiere der Garnison, welche mit liebender Sorgfalt nach einer Eckloge sie geleiteten und ihr dortselbst, nachdem sie nur einigermaßen wieder zu sich gekommen war, gleichsam als Ehrengarde sich anboten. Eben begann das Ballet; lauter Beifall tönte von allen Seiten der einheimischen Tänzerin entgegen, die mit vieler Grazie und Gewandtheit die schwierigsten Pas auszuführen sich eifrig bemühte. Mit spöttischem Lächeln aber schaute Rola auf ihre Nebenbuhlerin herab, und den schönen runden Arm auf die Brüstung der Loge gestützt, kehrte sie jetzt das Antlitz ihren Beschützern zu, selbige mit ihren feurigen Blicken gleichsam auffordernd, für sie zu handeln. Wer kann so schönen schwarzen Feueraugen widerstehen? Die jungen Beschützer fühlten sich vom unendlichen Liebreiz des spanischen Antlitzes bezaubert und zu großen Thaten begeistert, und ein lautes Zischen ertönte plötzlich aus der Eckloge, um das Bravorufen der Menge zu ertödten. Aber bei uns in Deutschland giebt es ein altes Sprichwort, das da heißt: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer," und also geschah es denn auch hier; das Ballet nahm ruhig seinen Fortgang, trotz dem gesteigerten Zischen der vier begeisterten Jünglinge aus der Eckloge, und als am Schlusse der Vorhang herabgerauscht war, wurde die brave Tänzerin einstimmig hervorgerufen, welche Ehre der spanischen Rola, bei ihrem früheren, zweimaligen Gastanzen in dieser wohlbefestigten Seestadt, nicht widerfahren war.

(Schluß folgt.)

Den Adel betreffend.

Der schwedische Edelmann Tersmeden hat folgenden Brief an die Ritterhaus-Direktion eingesendet: „Ich nehme mir hiedurch die Freiheit, der Direktion anzuzeigen, daß ich von diesem Tage an der Adelschaft und allen dieselbe begleitenden Freiheiten und Gerechtigkeiten entsage. Ich muß die Gründe zu diesem Schritt entwickeln, um dem Verdacht zu entgehen, als hätte ich ihn nur eines Einfalls wegen gethan, und als hätte ich mich ohne vorherige reife Erwägung der Vortheile und Vorrechte beraubt, welche mein Stand mit sich führt. In der Geschichte Schwedens habe ich gefunden, daß der Adel, als Stand betrachtet, seinem Vaterlande niemals von irgend einem Nutzen gewesen ist, seine Privilegien im Gegentheil drückend auf anderen Bürgerklassen gelastet und die Inhaber dieser Privilegien zu Forderungen, zuweilen zu Unternehmungen verleitet haben, die sowohl für Land als König verderblich waren und gewiß unterblieben wären, wenn diese Vorrechte nicht existirt hätten. Der Glanz, die Ehre und der Nutzen, den manche Adelige über Schweden verbreitet haben, gehören den Individuen, nicht dem Stande an. Diese Männer würden, wenn sie auch keine Adeligen gewesen wären, eben so ausgezeichnet, eben so edel und erhaben gewesen sein, und sind es daher auch geworden, obgleich sie Adelige waren. Unsere Zeit ist nicht die Zeit der Monopole und Standestrennungen. Sie strebt nicht nach Trennung, sondern darnach, die getrennten Klassen und Interessen zu Einer Klasse: der der Staatsbürger, und zu einem einzigen Interesse: dem des Vaterlandes, zu vereinen. Ich habe geglaubt, wenn auch nicht ein Beispiel zu geben — so kühne Hoffnungen zu nähren bin ich weit entfernt — so doch das selbst thun zu müssen, was, wie ich glaube, ein Jeder thun sollte: von einem Platze zurücktreten, auf den nicht Verdienst, sondern der Zufall der Geburt mich gesetzt hat. Ich weiß, daß ein Gesetzvorschlag auf dem nächsten Reichstag zur Erledigung steht, der bezweckt, durch eine veränderte Repräsentationsweise das Wesentlichste der zurückgebliebenen Adelsprivilegien, das selbstgeschriebene Repräsentationsrecht de facto aufzuheben, und man könnte vielleicht verlangen wollen, daß ich warten sollte,

bis ich durch meinen Rath zur Annahme dieses Grundgesetzvorschlags hätte mitwirken und so wenigstens Einmal gerade durch Benutzung dieses Privilegiums, was ich tadle, zum Nutzen des Ganzen beitragen können. Theils aber erlaubt meine ökonomische Stellung mir nicht, diesem Reichstage beizuwohnen, theils fehlen mir die parlamentarischen Fähigkeiten, welche erforderlich sind, um dort aufzutreten, theils beruht die schließliche Erledigung nicht einmal auf Ritterschaft und Adel, sondern sowohl auf dem Mitwirken der anderen Stände, als auf dem Beifall der Regierung. Thäte hingegen ein jeder Adelige, was ich jetzt thue, so wäre die Frage mit einem Male abgemacht und die Repräsentationsreform factisch bewerkstelligt. Ich kann keinen Andern dazu vermögen, so zu handeln, wie es meiner Meinung nach für einen Jeden zu handeln nützlich wäre. Ich bitte, daß meine Erklärung in das Protokoll der Direktion aufgenommen und ich von der Liste der Mitglieder der Ritterschaft und des Adels ausgelöscht werde." — Einen freundlichen: Guten Morgen! an die Redaktion der Adelszeitung.

Ein Fest im Jahr 1760.

Die meisten der berühmten Finanzmänner des achtzehnten Jahrhunderts zeichneten sich durch ihren großartigen Aufwand und durch den freigiebigen Schutz aus, welchen sie den Künstlern und Gelehrten angedeihen ließen, und in diesen Beziehungen standen sie den fürstlichen und hochadeligen Personen nicht nach, ja sie überstrahlten dieselben häufig. Besonders waren es die damaligen französischen Generalpächter, die außerordentliches Vermögen besaßen und ungeheueren Luxus entfalteten. Unter ihnen muß der Name Bouretts in den ersten Reihen genannt werden, denn er hatte 1,200,000 Liv. Renten zu beziehen, was für jene Zeit unerhört ist. Sein Hotel war ein Feenpallast, und vereinigte Alles in sich, was damals Glänzendes und Kostbares vorhanden war. Die Phantasie der Architekten und der Decorateurs hatten gewetteifert und der Sieg war unentschieden geblieben. Die herrlichen Räume waren durch die feinste Gesellschaft würdig belebt, und die schönsten Frauen, die berühmtesten Schriftsteller und Künstler, die angesehensten Staatsmänner konnte man mehrmals in jeder Woche hier beisammen finden. Bourett war unerschöpflich in Erfindung von stets neuen Festen und neuen Genüssen, und Niemand konnte ihm seinen feinen Geschmack in dieser Beziehung streitig machen. In Paris und Versailles sprach Jedermann von diesen Festen, und da die Höflinge sie so sehr rühmten, so wurde Ludwig XV. begierig, einem solchen einmal beizuwohnen. Man kann sich leicht denken, daß der Wunsch des Herrschers für den Unterthan zum Befehl wurde und nicht unbeachtet blieb. Bourett erbat sich nur vierzehn Tage, um den Monarchen würdig empfangen zu können, und zwar im Pavillon Croix-Fontaine auf einer schönen Domaine unfern von Mantes.

An dem bestimmten Tage näherte sich der König in Begleitung seines ganzen Hofes. Durch die bereits eingebrochene Dämmerung wurden die Kommenden bald wunderbar überrascht. Sie befanden sich ganz gegen ihre Erwartung in einer öden Gegend und vor einem kleinen See, wo ein alter, bärtiger und rauher Fährmann als Charon sie erwartete, um sie überzusetzen. Man landete unter kahlen Felsen an einer geheimnißvollen und düstern Insel. Wesen von monstruöser Gestalt, schwebende Phantome und gespenstische Figuren schwankten wie Schatten unter den letzten Dämmerungsstrahlen dahin und führten groteske Tänze auf, während eine infernalische Musik und ein verworrenes Geheul und Getöse vernommen wurde. Die Höflinge stutzten und schienen ängstlich, aber der König schritt ruhig an den Spukgestalten vorüber, welche vor ihm zurückwichen und in Nebel und Dämmerung verschwanden. Plötzlich zertheilte sich der Dämmerungsschleier und ein Meer von Licht strahlte dem König und seinen Begleitern entgegen. Alles war wie durch Zauber umgewandelt, und sie traten in elysäische Gefilde, von Blumendüften umwogt, lieblich und reizend, voll Glanz und Herrlichkeit. Der Anblick war entzückend und sie glaubten sich wirklich in das Land der Seligen versetzt, oder auch in die reizenden Gärten der Armida; so war es, denn bald erschien Armida, strahlend von Schönheit und umgeben von ihren Nymphen. Die Einen ließen die herrlichsten Gesänge ertönen, während die Anderen kunstreiche Tänze aufführten. Armida selber hatte, um den König angenehm zu überraschen, die Gestalt und die Züge der Frau von Pompadour angenommen, und diese Ueberraschung verfehlte ihren Zweck nicht; denn der hohe Gast drückte seine volle Zufriedenheit in höchst schmeichelhaften Worten aus. Bald begann das glänzendste Fest, welches die reizende Armida gab, ganz in der Art, wie solches Tasso in seinem berühmten Heldengedicht beschrieben hat. Das Orchester bestand aus 130 Musikern, und alle berühmten Virtuosen, welche sich damals in Paris befanden, wirkten mit, indem sie die beliebtesten und neuesten Compositionen, welche zum Theil für diesen Zweck angefertigt worden waren, namentlich von Gluck und Sachini, executirten.

Schon zwei Stunden hatte der königliche Gast sich an dem köstlichen Schauspiel und an dessen Pracht und Eleganz ergötzt, als Armida sich plötzlich erhob und mit ihrem Zauberstab an eine Pforte schlug, welche sich alsbald öffnete. Man erblickte nun einen kleinen See, und in dessen Mitte die magische Insel mit dem Pavillon, worin das Festmahl für den König in Bereitschaft stand. Die auserwähltesten Leckerbissen und feinsten Speisen der vier Welttheile und Jahreszeiten waren vereinigt, und die berühmtesten Köche von Paris hatten mit einander gewetteifert. Die jugendliche Hebe und der schöne Ganymed kredenzten die seltesten Weine, die in goldenen Pokalen dufteten, während Nymphen, Grazien und Amoretten das Göttermahl durch Gesang und Tanz verherrlichten und ein unsichtbares Orchester harmonische Klänge ertönen ließ. Tausende von buntfarbigen Kerzen verbreiteten eine das Tageslicht fast überstrahlende Helle. Unter Genüssen und Zerstreuungen aller Art verging die

Nacht und der Morgen begann zu dämmern, ehe die Gäste an denselben gedacht hatten. Die reizende Armida war Niemand anders gewesen, als Frau von Pompadour, und noch nie hatte sie dem König so sehr gefallen, als bei diesem Feste. Beim Abschied sagte sie lächelnd zum Generalpächter: „Sie wissen, Herr Bourett, daß ich nach Frauenart immer sehr neugierig gewesen bin, und darum erlauben Sie mir die Frage, wie viel diese Nacht Sie wohl gekostet haben mag?" Bourett antwortete: „Nicht so viel, als mir die Gunst meines königlichen Herrn und die Ehre, ihn bei mir gesehen zu haben, werth sind."

Wilhelm Wagner.

Reise um die Welt.

*** Das Justiz-Ministerium hat kürzlich eine Verordnung erlassen, welche befiehlt, daß die Justizbeamten ihre Namen deutlich schreiben sollen. Das ist sehr recht; aber es wäre wünschenswerth, daß ein gleicher Befehl auch an alle übrigen Beamten erginge, damit die Krähenfüße, welche man jetzt so häufig unter amtlichen Erlassen findet, endlich verschwinden möchten. Wenn man mit Recht von jedem Beamten der öffentliche Bekanntmachungen abzufassen hat, so viel Styl verlangen kann, daß eine Mißdeutung der Bekanntmachungen unmöglich ist, so darf man auch wohl verlangen, daß jeder Beamte seinen Namen leserlich schreiben könne. Das verlangt man heut zu Tage ja schon von der Dorfjugend.

*** In der Nähe von Wriezen hat sich unlängst folgender beklagenswerthe Unglücksfall ereignet. Als Morgens um 6 Uhr der mit drei Passagieren (einer Dame, einem Wirthschaftsinspektor und einem Knaben) besetzte Postwagen nach Küstrin abfuhr, und eine Viertelstunde vom Orte einen 25 Fuß hohen, ausgefahrenen Damm passiren mußte, kam derselbe in der Dunkelheit der Nacht aus der Gleise und stürzte in die Tiefe hinab. Erst nach zwei Stunden kam Hülfe; der Wirthschaftsinspektor wurde zwar noch lebend, aber schwer beschädigt unter dem Wagen hervorgezogen, die Dame und der Postillon hatten augenblicklich den Tod gefunden, der Knabe aber war vor dem Unglücksfalle herausgesprungen und hatte sich so gerettet. Wie es heißt, soll die dortige Postverwaltung der Vorwurf treffen, auf besonderes Verlangen des mit dem Leben davon gekommenen Reisenden und des Postillons eine Laterne verweigert zu haben.

*** In Havre erhielt ein junger Mann, der seit mehreren Jahren in einem dortigen Handlungshause angestellt war, den Auftrag, die Summe von 5600 Frcs. auf der Domainenkasse zu bezahlen. Nach einiger Zeit entdeckte sich, daß die Zahlung nicht geleistet war. Der junge Mann wurde befragt, gab erst an, er habe das Geld verloren, mußte jedoch endlich gestehen, daß er es entwendet und größtentheils in heimlichen Vergnügungen ausgegeben habe. Er wurde verhaftet. Sein Vater, ein rechtlicher Handwerker, hat sich, als er die That seines Sohnes hörte, durch Kohlendampf erstickt. — Der junge Verbrecher soll aus Verzweiflung wahnsinnig geworden sein.

*** In London giebt es eigentliche Erziehungsanstalten und Pflanzschulen für Diebe. Alte, ausgediente Gauner und Beutelschneider, die sich in Ruhe gesetzt haben, bilden aus Knaben eine Bande, denen sie Morgens und Abends Anleitung zum Stehlen geben. Diese müssen unter ihrer Aufsicht sich üben; der wechselseitige Unterricht ist eingeführt, und wer seine Sache am geschicktesten macht, erhält eine Belohnung vom Meister. Nachdem der würdige Zögling entlassen ist, beginnt er damit, Fleisch, Obst oder Brod wegzustipizen. Allmählig wird er zuversichtlicher; er stiehlt nun Kurzewaaren, welche die Hehlerinnen in St. Giles ihm für einige Pfennige abnehmen, wofür er sich Leckereien kauft, oder in die kleinen Theater geht. Er findet gewöhnlich einen älteren Dieb, der ihn zum Gehülfen nimmt und ganz an sich kettet. Das bewirkt er dadurch, daß er dem Jungen gut zu essen und viel Punsch oder Branntwein zu trinken giebt, auch schafft er ihm ein „Bräutchen," mit welchem der, seinen Aeltern entlaufene Bube bei Tag und Nacht zusammen ist, und das ihn in alle Mysterien der Ausschweifung einweiht. Es ist entsetzlich, aber amtlich beglaubigt, daß bei Weitem die Mehrzahl der Knaben von 12 Jahren, die in Newgate eingesperrt sind, schon unzüchtigen Umgang mit Weibern gehabt haben. Sehr nachtheilig auf die Jugend der ärmeren Klassen wirken auch die alten Weiber, welche Naschwerk feil haben und die Kinder an sich locken, ihnen borgen und sie zu allerlei Nichtswürdigkeiten aufmuntern. Und wenn diese verderbten Kinder gefänglich eingezogen werden, so sperrt man sie in London mit den alten abgefeimten Taugenichtsen in denselben Kerker. Sind sie noch nicht ganz verdorben, so werden sie es nun für immer und ewig. Der Pariser Gamin ist nur erst ein leichtsinniger Lotterbube und der Besserung noch fähig, der Londoner Verbrecher von zwölf Jahren aber ist schon ein vollendeter Bösewicht, der alle Ausschweifungen der Sinnlichkeit bereits erschöpft hat, und jeder Besserung unfähig ist, weil seine Verstocktheit schon zu tief wurzelte.

*** Die Dorfzeitung wünscht ihrer verehrlichen Zeitungsschwester, der berühmten „Augsburger Allgemeinen Zeitung" und allen ihren Lesern zum Neujahr einen großen Kasten voll Comma, an denen es ihr leider gänzlich fehlt.

*** Im Münsterbergischen hat ein Dieb, weil er gestohlen, einen Orden bekommen. Er hat nemlich den Orden auch mit gestohlen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 6. Am 13. Januar 1844.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Der Uebergang Blüchers über den Rhein bei Caub, am 1. Januar 1814.

(Aus den Erinnerungen eines Augenzeugen.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Feldherr redete sie in kräftig soldatischer Weise an, indem er ihnen eröffnete, daß er hier den Rhein überschreiten würde und dazu ihrer besonders bedürfe; denn das Schlagen der Brücke könne mit solcher Schnelle nicht vor sich gehen. Schlag zwölf diese Nacht werde er die Vorhut übersetzen lassen, und zwar in ihren Kähnen. Er erwarte von ihnen, als gute Deutsche, treue Hilfeleistung, und darauf sollten sie ihm den Eid der Treue leisten. Hierauf wandte er sich an den evangelischen Pfarrer Ahles, und bat ihn, sie auf den Eid vorzubereiten. Tief ergriffen von dem herrlichen Momente, sprach dieser aus einer vollen Seele heraus, wiederum tief die Hörer ergreifend, und voller Begeisterung leisteten die Männer den Eid.

Auf Befehl des greisen Feldherrn blieben sie alle bis zur Entscheidungsstunde in der Kirche vereint.

Wie genau Blücher übrigens von allen Einzelnheiten unterrichtet war, geht daraus hervor, daß er genau wußte, daß in Caub ein Schneider wohne, der ein Franzose sei, Namens W....... Er schien dem Manne, der sonsthin eben keinen Verdacht einzuflößen geeignet war, zu mißtrauen, und vielleicht ihn für einen Spion zu halten. Er mußte vor ihm erscheinen, und er ließ ihn hart an, nannte ihn einen Spion und sagte: Ich habe Dich ausersehen, daß Du meine Vorhut hinüber führen sollst. Sie muß über Henschhausen (dies Dörfchen liegt auf dem Plateau des Gebirges, gegen Caub über) nach Bacharach geführt werden, damit sie die dort stehenden Franzosen aufheben kann. Du bleibst hier, sagte er, bis zum Momente des Ueberganges. Jede zweideutige Bewegung ist Dein Tod. Der Schneider erschrack nicht wenig über diese Anrede und versprach, Alles freudig zu thun, was man von ihm forderte.

Immer neue Truppen rückten jetzt in's Thal. Die Dunkelheit der Nacht ließ es zu, daß sie jetzt auch am Kai des Rheinufers sich ausbreiteten, wo man, so lange man noch Gegenstände unterscheiden konnte, hätte glauben sollen, das Städchen sei ausgestorben, so lautlos war es dort; auch brannte auf der ganzen Rheinfronte kein Licht. Nur dumpf konnte man in der Ferne, und in der tiefen Stille der Nacht, das Geräusch der heranrückenden Truppen und der Wagen vernehmen, die von Weisel kamen.

Mit dem Glockenschlag der Mitternacht wurden die Schiffer aus der Kirche geholt, die Kähne in den Rhein gesetzt, die, wie man es im Winter pflegt, auf das Land gezogen worden waren, die Schiffer griffen zu den Rudern und die freiwilligen Jäger stiegen ein. Im ersten Nachen war W......., der verdächtige Schneider. Er war ein gewandter, rüstiger Mensch, der vor einer solchen Unternehmung nicht bebte. Vom Schmuggeln her kannte er jeden Weg, jede Schlucht des Gebirges. Gerade gegen Caub über führte er sie in den Thaleinschnitt hinauf, welchen ein kleines Bächlein durchrieselt, an den Schieferbergwerken vorüber, dem Dörfchen Henschhausen zu. Von hier schlugen sie den Weg nach dem Steeger Thale ein, um die Franzosen abzuschneiden, welche man noch in Bacharach vermuthete; man irrte jedoch hierin; denn bereits um eilf Uhr des Abends klopfte leise ein Sergeant an die Fenster der Häuser, wo Franzosen im Quartier lagen. Die auf den ersten Wink bereit stehenden Soldaten folgten schnell und leise, und zogen sich hurtig über die, in einem scharfen Winkel bei dem Weiler Nauheim, im Steeger Thale, nach der Burgruine Stahleck südöstlich umbiegende, sehr verdorbene Landstraße nach Rheinböllen, einem Dorfe am Saume des Hochwaldes auf dem Wege nach Simmern, zurück.

Unterdessen hatten die wackern Cauber Schiffer ohne Rast Streiter übergesetzt, welche nun, der von Napoleon angelegten Rheinstraße folgend, Bacharach fast gleichzeitig mit der über Henschhausen durch das Steeger Thal detaschirten Vorhut erreichten. Als sie aber die Franzosen nicht mehr fanden, eilte sogleich die Reiterei auf der bereits bezeichneten, noch unter der kurpfälzischen Regierung angelegten, nun aber ungemein verdorbenen Heerstraße nach Simmern ihnen nach. Die Reiterabtheilung erreichte die Franzosen bei Rheinböllen. Es enstand ein Geplänkel; allein der muthvolle Angriff der preußischen Reiter mußte wirkungslos bleiben, da die Franzosen einen ansehnlichen Hochwald zum Stützpunkt hatten, in den sie sich eiligst warfen. Die Infanterie der Verbündeten kam, begreiflicher Weise, erst später an, und so gelang es den Franzosen, nach Simmern zu entkommen, wo ihre Genossen an ein so rasches Erscheinen ihrer Feinde nicht zu glauben schienen; allein wunderbar schnell standen diese vor dem verrammelten Stadtthore.

Nachdem dies gesprengt war zog eine größere Macht der Deutschen ein, und obwohl es noch zum Wechseln von

Schüssen kam, so gelang es doch den Franzosen, unter dem Schutze der Nacht, ihren rastlosen Verfolgern ohne Verlust zu entkommen.

Der Uebergang bei Caub war unstreitig ein kühnes Unternehmen. Es ist bereits bemerkt worden, und man braucht nicht Militair zu sein, um es zu begreifen, daß eine geringe Anzahl tapferer Vertheidiger den Uebergang, wenn auch nicht hemmen, doch unendlich erschweren und bis zum Treffen besserer Anstalten hätte verzögern können.

Der Uebergang selbst auf Kähnen war schwierig, und das Verdienst der Schiffer ist nicht klein. Der Strom bricht sich gerade in der Mitte an dem Fels, auf welchem die Pfalz steht, in zwei Arme. Hinter der Pfalz und am Fels der sie trägt, pflegt sich eine weit stromabwärts sich ziehende Sandbank anzulegen, welche die Ueberfahrt erschwert und kundige Schiffer fordert. Diese Sandbank muß umschifft werden, und alsdann greift die größere Strommasse, welche auf dem linken Arme liegt, den Kahn und schleudert ihn weit abwärts, wenn nicht kräftige Arme das Ruder führen. Schwere Ladung erschwert auch diese Anstrengung. Dabei war es Nacht, und sehr dunkel. Besonders gefährlich war das Uebersetzen von Pferden. Indessen es fiel kein Unglück vor, was bei der Ungeduld der preußischen Krieger leicht hätte geschehen können, die, als die Kähne noch ziemlich weit vom Lande waren, in den Strom sprangen, um schneller das Ufer zu erreichen. Unermüdet dauerte dies Uebersetzen die ganze Nacht auf den 1. Januar 1814 fort, und erst, als eine hinlängliche Macht drüben und der Tag gekommen war, wurde der Bau der Brücke begonnen, welche an der Pfalz ihren Mittelstützpunkt hatte. Als sie beendet war, riß die Macht des linken Stromarmes sie wieder entzwei; sie wurde jedoch schnell hergestellt, und nun erst begannen die Massen der Truppen, die Reiterei und das Geschütz überzugehen, indem immer neue Regimenter von Weisel her nachrückten.

Der Anblick war großartig schön, wenn die leichte Brücke sich bog unter der Last der über sie hinziehenden Massen, besonders der schweren Geschütze. In den Schnäbeln der Schiffe kauerten bärtige Russen mit ihren Beilen und Messern, die, schwarz von Theer, einen fast grausenhaften Anblick boten.

Blücher mit seinem Stabe ging am 1. Januar über, weilte nur kurze Zeit in Bacharach, wo er im weißen Rosse, bei Wittwe Lang, abstieg, und setzte sich dann mit der Hauptmasse seiner Armee in Bewegung, indem er dieselbe Straße einschlug, welcher die Vorhut gefolgt war.

Dieß ist die Erzählung meines Gewährsmannes. Möge sie die Lücke ausfüllen, welche bei jenem Ereigniß bis jetzt statt fand. Keine jener Befürchtungen wurde wahr. Es kamen Brüder zu Brüdern, die Befreiung brachten.

W. G. von Horn.

Ein Erkenntniß des Ober-Censur-Gerichts.

Bereits haben mehrere Erkenntnisse des Ober-Censur-Gerichtes in Berlin den Beweis geliefert, daß durch Errichtung desselben ein Rechtsschutz für die Presse gewonnen sey, indem das Ober-Censur-Gericht mehren Artikeln, welche die einzelnen Censoren gestrichen hatten, die Druckerlaubniß ertheilt hat. In Beziehung darauf: ob die Presse berechtigt sey, über Fehlgriffe und Rechtswidrigkeiten von einzelnen Beamten oder ganzen Behörden zu reden, hat nun das Ober-Censur-Gericht neulich wieder eine Entscheidung erlassen, welche von allen Freunden der Wahrheit und des Rechtes mit aufrichtiger Freude begrüßt werden muß. Ein Censor in Schlesien hatte einem dortigen Lehrer einen, für eine Zeitung bestimmt gewesenen Artikel gestrichen, in welchem der Lehrer eine ihm von einem Bürgermeister widerfahrene rechtswidrige Behandlung, zu seiner Rechtfertigung vor das Forum der Oeffentlichkeit bringen wollte. Der Lehrer hatte sich aber mit einer Beschwerde an das Ober-Censur-Gericht gewendet, und dieses hat, der Meinung des Censors entgegen, dem Artikel die Druckerlaubniß ertheilt, **„da solche Mittheilungen durch die Censur-Instruction nicht verboten seyen, wenn gleich deren Veröffentlichung den betheiligten Beamten nicht angenehm seyn möge und dieselben in einem nicht günstigen Lichte erscheinen lasse."**

Theater.

Am 10. Januar. Zum Benefiz der Mad. Weise: Die Brautschau, oder: Der Schmetterling, Original-Lustspiel in 5 Akten von Marsano; Darauf: Die Schwaben in Ungarn, Komisches Ballet in 1 Akt von Fricke. Musik von Richard Genée.

Wäre Marsano's Brautschau heute zum ersten Male über unsere Bühne gegangen, und so nicht blos die Aufführung, sondern das Stück selbst der Kritik unterworfen, so müßten wir dagegen protestiren, daß die Direction dasselbe als Lustspiel ankündigte, während der Verfasser selbst es als Posse geschrieben und eingeführt hat; denn der Begriff des Lustspiels ist von dem der Posse sehr verschieden, und die Bezeichnung muß demnach das Urtheil über das Stück mit bestimmen und motiviren. Da die Brautschau aber, wenn auch einem sehr großen Theile des heutigen Publikums neu, früher hier schon gegeben, und somit das Urtheil über das Stück selbst bereits festgestellt ist, so wollen wir mit der Direction wegen dieses Tausches der Bezeichnung um so weniger rechten, als die Brautschau mit Ausnahme einzelner Scenen wirklich mehr dem Gebiete des Lustspiels angehört, als dem der Posse. Wie auch die heutige Vor-

stellung bewies, werden hier ältere gute Stücke wirklich gerne gesehen, denn das Haus war, wiewohl die Vorstellung als Benefiz bei aufgehobenem Abonnement stattfand, sehr gut besetzt, ja selbst der erste Rang hatte sich zahlreich eingefunden, was bei Benefizen in der That höchst selten der Fall ist.

Die Aufführung war mit Ausnahme kleiner Mängel recht gerundet, und zeigte von der Lust, mit welcher die Mitwirkenden spielten. Mad. Weise (Lucrezia) als heirathssüchtige alte Jungfer, und Hr. von Carlsberg (v. West) als Schmetterling, der von einer Blume zur andern fliegt und von allen schönen Lippen den Nectar des Lebens schlürfen will, errangen den Preis des Abends. Hr. Pegelow (v. Gemshorn) charakterisirte den Pantoffelknecht seiner Schwester sehr brav; er und Hr. L'Arronge (Jonathan) waren sehr ergötzliche Erscheinungen. Hr. Ditt (Baron von Stromwald) konnte uns heute keine Theilnahme abgewinnen; er erinnerte in Maske und Haltung gar zu sehr an seinen Hofrath Reinhard in Ifflands Liebe auf dem Lande, und doch ist der Baron Stromwald in seiner Misantropie ein ganz Anderer als der hagestolze Hofrath Reinhard. Daß Herr Ditt, gleich zu Anfang der Scene mit der Lucrezia, so stark den Widerwillen gegen dieselbe ausdrückte, war nicht richtig; derselbe mußte erst während der Scene, welche Lucrezia mit ihm spielt, und eben der altjungferlichen Kokketterie wegen, die sie in derselben entwickelt, rege werden und zum Vorschein kommen. In der ersten Scene, welche Hr. Ditt hatte, schien derselbe sehr zerstreut, da ihm sogar der Name dessen zu dem er sich eben begiebt, entfallen war. Hr. Nikolas (Lieutenant von Horst), der uns bei seinem ersten Auftreten im Turnier zu Kronstein recht wohl gefiel, wollte uns heute nicht behagen. Er hatte nicht fest memorirt, auch zeigte er weder die Haltung noch die feine Beweglichkeit, welche ein galanter Offizier der leichten Cavallerie, der Dame seines Herzens gegenüber, jederzeit entwickeln wird; wohin wir auch rechnen, daß er in den Pavillon in welchem sich die Damen befanden, mit der Mütze auf dem Kopfe eintrat. Bei den guten Mitteln, welche Hr. Nikolas hat, kann es ihm, wenn er die nöthige Aufmerksamkeit auf sein Spiel verwendet, nicht schwer werden, uns solchen Tadels für die Zukunft zu überheben. Die Parthie der Lilli, von Frl. Genée dargestellt, ist eine der schwierigsten Aufgaben, welche je den Bühnendirektionen von einem Verfasser gemacht worden sind. Lilli ist ein Kind von zwölf Jahren; schwerlich aber wird irgend eine Bühne ein Kind zur Disposition haben, welches im Stande ist diese Rolle zu spielen, und deßhalb muß dieselbe denn, wie auch hier geschehen, einer jungen Dame gegeben werden, was Uebelstände veranlaßt, welche der Darstellerin nicht angerechnet werden können. Frl. Genée machte aus der Rolle, was möglich war. Die übrigen Rollen übergehen wir, da sie Nebenpartieen sind, und wir schon am Eingange die Rundung der ganzen Vorstellung anerkannt haben.

Das neue Ballet, „die Schwaben in Ungarn" fand vielen Beifall und verdient denselben auch; es ist gut geordnet, bietet vielen Lachstoff und wurde präcis ausgeführt. Die Leistungen der kleinen Tänzerinnen Hinz, Rockteschel und Soldanski sprachen zum Lobe ihres Lehrers, des Balletmeister Hrn. Fricke. Die Musik bietet viel Angenehmes und zeugt von dem Talent und Fleiße des jungen Componisten; namentlich sprach uns ein von Hrn. Denicke gespieltes Violin-Solo sehr an. R.

Am 11. Januar. Wegen plötzlicher Krankheit des Hrn. Ditt konnte das für heute angekündigte Schauspiel Prinz Friedrich von Homburg nicht gegeben werden, statt dessen: Die neue Fanchon, oder: Die Perle von Savoyen. Schauspiel mit Gesang in 5 Akten von Friedrich. Musik von Schäffer.

Kajütenfracht.

— Dieser Tage ist der Königl. Würtembergische Musik-Direktor Herr Molique hier eingetroffen und werden wir heute, Sonnabend, Gelegenheit haben ihn in einem Concerte, welches im Schauspielhause gegeben wird, zu hören. Herr Molique wird ein großes Violinkonzert in drei Sätzen und eine Phantasie über Schweizerlieder, Beides eigene Compositionen vortragen, und da er sowohl in Betreff des Spiels als der Composition zu den besten Violinisten unserer Zeit gehört, so glauben wir unsere Leser auf den bevorstehenden Genuß besonders aufmerksam machen zu müssen.

— Am Sylvesterabend hat ein hiesiger Observat sich das Leben auf eine unerlaubte Weise versüßen wollen, indem er einem Krämer, in der Nähe des Fischmarktes, ein mit Syrup halb angefülltes Fäßchen aus dem Laden praktizirte und mit nach Hause nehmen wollte. Auf der Straße jedoch wurde er damit angehalten und zur Rechenschaft gezogen, worauf denn endlich in diesen Tagen der rechtmäßige Eigenthümer ermittelt, und der Dieb, welcher Anfangs hartnäckig geleugnet hatte, seines süßen Sylvesterraubes überführt wurde.

— Nun sagt man zwar, daß die Diebe Mühlsteine und glühendes Eisen unberührt liegen ließen, aber vor einigen Tagen hat es denn doch einer berüchtigten Vagabondin beliebt, einen Theekessel voll kochenden Wassers den Flammen zu entreißen, und selbigen, ohne die Eigenthümerin zu befragen, vom Feuerheerde aus mit sich fortzunehmen nach der Straße, allwo sie jedoch, da der Diebstahl sogleich bemerkt wurde, nicht mehr Zeit genug hatte den Verfolgern zu entrinnen. Nehmt Euch in Acht, ihr lieben Danziger Hausfrauen, wenn ihr Theegesellschaften habt, daß nicht unberufene Gäste in der offen gelassenen Küche sich einfinden, und sich des glühenden Theekessels bemächtigen.

— Aller guten Dinge sind drei, sagt das Sprichwort, nun aber ist das Stehlen doch wahrhaftig nichts weniger

als ein gut Ding, und dennoch muß hier noch eines dritten Diebstahls erwähnt werden, der am verwichenen Neujahrstage in der St. Barbara-Kirche! verübt wurde. Ein dortiger Kirchenbeamter legte nemlich während des Gottesdienstes seinen neuen Hut, gleichwie früher seinen alten, in einen Beichtstuhl, und ging darauf mit dem Klingelbeutel umher, um für die Dürftigen zu sammeln. Nachdem er nun aber redlich gethan hatte was seines Amtes war und zum Nachhausegehen sich anschickte — seine Ehehälfte hatte einen trefflichen Kälberbraten zurecht gemacht, des neuen Jahres wegen — da suchte er umsonst in dem bewußten Beichtstuhle umher nach seinem erst gestern erkauften Filzhute, und verwunderte sich sehr über den Fortschritt unserer Zeit; denn früher, meinte er, wäre in der St. Barbara-Kirche noch nie eine Stecknadel gestohlen worden, geschweige denn der Hut eines wohlbestallten und Gottesfürchtigen Kikenbeamten!! — Andere Zeiten, andere Sitten. Was ist da viel zu verwundern?! —

Provinzial-Correspondenz.

Dirschau den 12. Januar 1844, Morgens 8 Uhr.
Bei dem anhaltenden Frost, heute 15° Reaumer, treibt so viel Eis im Strom, daß für alles Fuhrwerk die Passage unmöglich und nur mit vieler Mühe der Trajekt mit Handkähnen zu erzwingen ist. Das bis auf 8′ 2″ gefallene Wasser ist über Nacht auf 9′ 2″ gewachsen und läßt vielleicht noch heute Eisstand erwarten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Marktbericht vom 6. bis 13. Jan. 1844.

An unserer Kornbörse war der Umsatz in dieser Woche sehr geringe, da zum Theil die Zufuhren aufhören, indem die Weichsel mit Eis belegt ist, zum Theil auch keine Kauflust sich zeigt, da fortwährend die Berichte von Auswärts nicht zu Unternehmungen aufmuntern. Bemerkenswerth ist es, daß wir dieses Jahr noch Zufuhren aus Polen erhalten haben, die am Ufer der Weichsel umgearbeitet werden, was man sich noch nie hat erinnern können geschehen zu haben, da spätestens im Anfang December alle Umarbeitung aufgehört, dieses Jahr aber bis Januar gedauert hat. Es wurden im Laufe dieser Woche an der Börse ausgestellt: Weizen 92 Last Roggen 40 L. Rübsen 22 L. Gerste 10 L. Leinsaamen 11⅓ L. Davon verkauft: Weizen 32 L. Rogen 10 L. Gerste 10 L. Leinsaamen 11⅓ L., zu folgenden Preisen: Weizen 32 L. 129pf. a 360 fl. Roggen 10 L. 122pf. (?) fl. Gerste 10 L. 107pf. a 180 fl. Leinsaamen 11⅓ L. a 327½ fl.

An der Bahn wird gezahlt, Weizen 110 a 133pf. 35 a 63 sgr., Roggen 110 a 124pf. 30 a 37 sgr., Erbsen 30 a 37 sgr., Gerste 4zeil. 100 a 112pf. 24 a 32 sgr., 2zeil. 105 a 116pf. 28 a 35 sgr., Hafer 65 a 75pf. 16 a 19 sgr. pr. Scheffel. Spiritus Rthlr. 12–12½ pr. 120 Qrt. 80 ⅞ Tr.

An die Kameraden der Danziger Freiwilligen-Compagnie.

Die Kameraden werden hierdurch benachrichtigt, daß auch in diesem Jahre am 3. Februar ein großer Appel verbunden mit einer ernsten Feier und einem frohen Mahle stattfinden wird. Die Versammlung geschieht um 12 Uhr Mittags, im „Hotel de Berlin“. Die ernste Feier beginnt um 1 Uhr.

Die Aufforderung zur Theilnahme wird den hiesigen Kameraden besonders vorgelegt werden. Die auswärtigen Kameraden, sowie diejenigen Freiwilligen, welche sich der Kompagnie anzuschließen wünschen, werden ersucht, sich resp. wegen ihrer Theilnahme und ihres Eintritts bis zum 26. Januar c. bei dem Hauptmann Bartenwerfer, Gerber-Gasse Nr. 66, persönlich oder schriftlich zu melden.

Danzig, den 12. Januar 1844.

Der Compagnie-Stab.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig**.